

**Bericht („Zukunftsimpuls“) des Moderamens
auf der Herbstsynode 2018 am 22. November 2018**

*„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück,
der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“*

(Lukas 9,62)

0.1 Eine biblische Provokation stellen wir unserem Bericht voran. Jesus Christus spricht: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“

Die Weisheit, die in den Wahlen zur Gesamtsynode und in den Wahlen zum neuen Moderamen zum Ausdruck kommt, hat es so gefügt: Wir sind eine gute Mischung aus synodal Erfahrenen und aus Neulingen. So soll es zugehen, wenn ein Leitungsgremium seinen Aufgaben gerecht werden will. Es gilt, gewachsene und gestaltete Strukturen derart weiter zu entwickeln, dass sie auch unter veränderten Rahmenbedingungen bei der Erfüllung des kirchlichen Auftrags helfen. Dazu brauchen wir immer beides: Bewährte *und* unverbrauchte Kräfte, Veränderungsfreudige *und* Bedenkenräger, Jüngere *und* Ältere, Männer *und* Frauen. Die Mischung macht's.

0.2 In dieser Mischung werden wir allesamt nach vorn orientiert durch das Wort Jesu. Jesus vergleicht die Arbeit für das Reich Gottes mit dem Alltagsbild des Pflügens. Wo heute große Traktoren einen Acker tief umpflügen, da sieht man zur Zeit Jesu den Ackerbauern (oder seinen Sklaven) hinter ein, zwei Ochsen über das Feld laufen. Mit der Kraft seiner Arme drückt er die Pflugschar in die Erde. Zugleich muss er die Zugtiere in die richtige Richtung lenken. Eine ziemlich anstrengende Arbeit muss das gewesen sein, die obendrein Geschick und Erfahrung forderte. Jesus macht uns mit seinem Wort vor allem auf die angemessene *Blickrichtung* beim Pflügen aufmerksam: Der Pflügende muss konzentriert *nach vorn* schauen, wenn er nicht die Richtung verlieren und krumme Furchen ziehen will.

0.3 Der konzentrierte Blick nach vorn ist auch in der kirchlichen Arbeit gefragt. Jesus sagt klar und radikal: Orientierung für den Weg der Kirche gewinnen wir nicht, wenn wir zurückschauen. Die Kirche Jesu Christi ist kein Traditionsverein, sondern eine in die Zukunft Gottes aufbrechende Gemeinschaft. Liebe Schwestern und Brüder, es wird unter uns und in unseren Gemeinden manche geben, die bei diesem starken Gegensatz ein wenig erschrecken. Steht nicht die Kirche gerade für das, was über die Zeiten hinweg Bestand hat? Wenn so Vieles ins Rutschen kommt und sich rapide verändert, was unserer Generation noch vor 20 oder 30 Jahren vertraut war, sollte es nicht gerade die Kirche sein, die uns Sicherheit gibt, die für das steht, was beständig währt, ja, was „ewig“ gilt?

0.4 Wir sollten diesen naheliegenden Einwand aufmerksam hören. Und darauf antworten: Gott ist der Beständige. Sein Wort ist das, woran wir uns halten können, „im Leben und im Sterben“. Ja, die Kirche ist auch eine Erinnerungsgemeinschaft. „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, sagen wir beim Abendmahl. Es wäre aber ein Missverständnis, wenn wir daraus einen prinzipiellen Konservatismus der Kirche folgern würden. Auch das Abendmahl ist ja nicht rückwärtsgewandt, sondern auf die Gegenwart Jesu Christi in der versammelten Gemeinde konzentriert und zugleich auf die künftige Mahlgemeinschaft: Die ist *das* starke Bild

Jesu für das „Reich Gottes“. Gerade weil die Verhältnisse sich ändern, und gerade weil wir in diesen sich ändernden Verhältnissen den „Zuspruch und Anspruch Gottes auf unser ganzes Leben“ (Barmen II) hören und weitergeben sollen, gerade deshalb dürfen unsere kirchlichen Verhältnisse nicht verkrusten. Sie sollen im Wandel der Zeiten lebendig bleiben und frische Antworten geben auf die Fragen der Menschen. Dass wir darin, in dieser immer neuen Zuwendung zu den uns anvertrauten Menschen, verlässlich und beständig bleiben, das erwarten unsere Gemeindeglieder – und auch Außenstehende – zu Recht von unserer Kirche.

0.5 Wenn wir uns in der Gestaltung gemeindlichen und kirchlichen Lebens ausschließlich daran orientieren, wie es ‚früher‘ (und eben nicht unbedingt besser!) war, werden wir die Zukunft nicht bestehen. Durch den nüchternen und hoffnungsvollen Blick nach vorn vermeiden wir eine Sichtweise, die im Vergleich zu früheren Zeiten zunächst nur Defizite erkennt. Ja, wir können das gemeindliche Leben nicht mehr so gestalten wie vor 50 Jahren. Aber das ist nicht nur schlecht. Denken Sie nur an die Konfirmandenarbeit und die Konfirmation: Kaum jemand von uns würde seinen Kindern einen Unterrichtsstil wünschen, wie wir ihn selber einmal erlebt haben.

0.6 Ja, es wird sich Vieles ändern. In Zukunft wird es bei uns nicht mehr die Regel sein, dass die Mehrheit eines Dorfes oder einer Stadt einer der traditionell dominierenden christlichen Konfessionen angehört, sondern eher die Ausnahme. Wir steuern auf eine Situation zu, in der wir uns freuen können, wenn wir als evangelische Christen eine immerhin erkennbare und geachtete *Minderheit* in unserer Gesellschaft bleiben, die auf ihre Weise „der Stadt Bestes sucht“.

Und ja: Wir werden auch als reformierte Kirche aller Voraussicht nach weniger Mitglieder und infolge dessen weniger Finanzmittel haben. Wir werden dann auch entsprechend weniger hauptamtliches Personal haben, aus finanziellen Gründen, aber möglicherweise auch deshalb, weil es nicht genügend Fachkräfte gibt. Gerade wir Reformierten sollten aber vor der Minderheitensituation keine Scheu haben. Wir „können“ Minderheit! Das erfahren wir eindrucksvoll in unseren „verstreuten“ Gemeinden, die sich zum Teil schon über Jahrhunderte als evangelische Minorität behaupten.

0.7 Es könnte doch sein, dass eine kleiner gewordene evangelische Kirche eine Kirche sein wird, deren Mitglieder insgesamt besser wissen als heute, warum sie zur Kirche gehören. Mitglieder, die gelernt haben und dazu bereit sind, wenigstens wenn sie gefragt werden, anderen Menschen mitzuteilen, warum sie dieser Kirche angehören – auch im Freundeskreis, aber auch in öffentlichen Situationen. Es findet Resonanz, wenn z.B. Politikerinnen und Politiker, oder auch Fußballtrainer bei Gelegenheit sagen, was ihnen ihr Christsein bedeutet. Wenn wir also in unserer Gesellschaft verhältnismäßig weniger Christen sein und als Kirchen auch weniger hauptamtliche Mitarbeiter haben werden, dann wird es wichtig werden, dass wir *unser Selbst-Bewusstsein* und unsere *Ausdrucksmöglichkeiten* als Christinnen und Christen in den Gemeinden trainieren. Bischof Axel Noack hat das einmal auf die paradox klingende Formel gebracht: „Fröhlich kleiner werden und trotzdem wachsen wollen“.

Wir nennen beispielhaft vier Bereiche, in denen der beherzte Blick nach vorn auch unserer synodalen Arbeit Orientierung schenkt. Es sind allesamt Themen, über die wir in unserem Impuls-Prozess in allen Bereichen unserer Kirche längst im Gespräch und an der Arbeit sind.

Was wir hier der Synode vorlegen ist kein „Bericht“ im gewöhnlichen Sinn; den hat das alte Moderamen Ihnen vor zwei Monaten in aller Ausführlichkeit vorgelegt. Stattdessen möchten wir der Synode zur Anregung unserer Diskussionen heute einen Zukunfts-Impuls geben, in vier Abschnitten.

1. Ehrenamtliche Gemeindeleitung unterstützen und entlasten – Kooperationen fördern

Wenn wir in Zukunft weniger Pastorinnen und Pastoren haben werden, wird den *Kirchenräten und Gemeindevertretungen* und den anderen haupt- und ehrenamtlichen Diensten mehr Verantwortung für die Gestaltung des gemeindlichen Lebens vor Ort zufallen. Das muss kein Nachteil sein. Es bedeutet allerdings zweierlei: Unsere Ehrenamtlichen müssen noch stärker unterstützt und befähigt werden. Und wir müssen sie in der Fülle ihrer Aufgaben entlasten.

1.1 Die Kirchenräte und Presbyterien unserer Landeskirche müssen für ihre Leitungs- und Gestaltungsaufgabe weiter befähigt werden. Die *Fortbildung der Ehrenamtlichen* gewinnt an Bedeutung. Unsere Kirche leistet schon einiges. Aber die Erwartungen unserer Ehrenamtlichen an die kirchliche Fortbildung und Unterstützung steigen: Die alljährliche *Rüstzeit im Herbst im Haus Blinkfüer auf Borkum* hat unter den langjährigen Teilnehmern geradezu „Kultstatus“. Die da hinkommen, die „alten Hasen“ und die neu Gewählten, kommen mit hohen Erwartungen: In diesem Jahr haben sie einen Nachmittag lang unserem Vizepräsidenten „Löcher in den Bauch gefragt“ über Fragen der rechtlichen Verantwortung von Kirchenräten. Und immer deutlicher wird auch der Wunsch, über Fragen unseres christlichen Glaubens miteinander ins Gespräch zu kommen. Im Rahmen des Impulsprozesses haben wir vor zwei Jahren ein *neues Fortbildungsmodell im Kloster Loccum* ausprobiert. Das werden wir wiederholen: Vom 3. bis 5. Mai 2019 wollen wir „Loccum II“ auflegen. Die Einladungen dazu kommen noch in diesem Jahr.

Darüber hinaus macht das Landeskirchenamt jahrein, jahraus eine ganze Reihe von Angeboten für spezielle *Fortbildungen* und *Schulungen*, insbesondere auch für neue Mitglieder unserer gemeindlichen Leitungsorgane. Ein Beispiel nur: In den nächsten Wochen wird unser landeskirchlicher Datenschutzbeauftragter in allen Synodalverbänden eine Fortbildung zum Thema *Datenschutz* anbieten. Alle Gemeinden sind dazu eingeladen worden.

Leider wissen keineswegs alle Mitglieder unserer Leitungsgremien von diesen Terminen. Gerade bei den Fortbildungsangeboten zeigt sich die Notwendigkeit, dass das Landeskirchenamt in einen direkten Kontakt tritt zu allen, die in den Gemeinden Verantwortung tragen. Darum wollen wir die *Möglichkeiten des Mailings* weiterentwickeln - was mit der scheinbar einfachen und offenbar immer noch schwierigen Unternehmung beginnt, die Mailadressen aller Mitglieder von Kirchenräten und Gemeindevertretungen im Landeskirchenamt zu sammeln. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, sich auf unserer landeskirchlichen Homepage über Fortbildungsangebote zu informieren. Seit kurzem gibt es dort die entsprechende Rubrik: Sie ist schon mit den ersten entsprechenden Angeboten und Einladungen bestückt.

1.2 Die Landeskirche hat weitere Möglichkeiten zu schaffen, *die Arbeit der Gemeindeleitungen zu unterstützen und zu entlasten*. Dabei denken wir z.B. an die Unterstützung der Ge-

meinden bei den Anforderungen der Grundstücks-, Haus- und Ländereienverwaltung. Hier hat sich der landeskirchliche Grundstücksbeauftragte mit hohem Engagement daran gemacht, dass die Gemeinden zunächst einmal eine systematische Übersicht über ihre Ländereien bekommen. Das ist der erste Schritt. Ein möglicher zweiter Schritt wäre das Angebot, für einzelne Gemeinden oder für Gemeindeverbände eine gemeinsame Grundstücksverwaltung aufzubauen. Die Kirchenräte behalten selbstverständlich das Sagen über ihre Ländereien. Aber sie werden unterstützt und beraten, z.B. in der Vertragsaufbereitung, im günstigsten Fall aber auch in den Verhandlungen mit den Pächtern.

1.3 Wenn von der Unterstützung und Fortbildung der ehrenamtlich Tätigen in unseren Gemeinden die Rede ist, kommt schnell auch das besondere *Ehrenamt der Ältestenprediger und Ältestenpredigerinnen* in den Blick. Es sollte heute die Ausbildung einer neuen Generation von Ältestenpredigern begonnen und landeskirchlich gefördert werden. Das Amt der ordinierten Ältestenprediger hat als ein ehrenamtlicher Dienst in der Verkündigung und Sakramentsverwaltung seine besondere Qualität. Überprüft werden muss aber auch die Bestimmung, nach der das Ältestenpredigeramt genau wie das Pfarramt mit dem 65. und - in diesen Jahren ansteigend - spätestens mit dem 67. Lebensjahr endet. Das hatte bisher zur Folge, dass wir Interessierten, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten, eine Absage für den Beginn der Ausbildung erteilt haben. Hier möchten wir der Synode im Frühjahr 2019 eine Neuregelung vorlegen, nach der das Amt der Ältestenprediger auf Antrag der Gemeinde für weitere drei Jahre aktiv wahrgenommen werden kann. Dementsprechend könnte dann auch die Zulassung zum Ältestenpredigeramt bis zum 63. Lebensjahr erfolgen.

1.4 Mit den Ehrenamtlichen und den Hauptamtlichen zusammen werden wir in den Synodalverbänden mehr und mehr die *Kooperation üben und die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und ihren Mitarbeitenden fördern*. Ja, in unserer Evangelisch-reformierten Kirche ist jede Gemeinde „selbständig“. Das ist gut so und darauf sind wir stolz. Aber in der heutigen Zeit, in der wir weniger werden, und in der auf der anderen Seite viele Aufgaben in der Gemeinde komplexer werden, kann die „Selbständigkeit“ einer kleinen Gemeinde auch zum Fluch werden. Bereits die Aufgabe, genügend Kandidaten für die gemeindlichen Leitungsgremien zu finden, bringt einige unserer Gemeinden an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Viele fragen sich: Kann ich das leisten, neben meine Beruf und neben meinem Familienleben? Es wird befreiend und entlastend sein, wenn wir sagen: Nicht jede Gemeinde muss mehr alles selber machen. Sondern ganz *selbständig* (!) entscheiden wir, dass wir mit unseren Nachbargemeinden in bestimmten Bereichen *zusammenarbeiten*.

1.5 Ein Beispiel dazu: Wir machen ermutigende Erfahrungen mit *gemeindeübergreifendem Konfirmandenunterricht*. Es geht einfach besser, in einem Kreis von 12 oder 15 Gleichaltrigen „Kirche zu lernen“, als wenn nur zwei oder drei mit ihrem Pastor zusammensitzen. Und im großen Rahmen, machen wir aus der „Not“ eine „Tugend“: Im August 2019 soll unser erstes reformiertes *Konficamp* im Kloster Möllenbeck stattfinden. Ein solches Konficamp haben viele von uns letztes Jahr in Wittenberg erlebt: Ein unvergessliches Ereignis war das für alle, vor allem für die jugendlichen Teamer. Sie übernehmen Verantwortung im inhaltlichen Programm des Konficamps und werden vorab dafür trainiert.

1.6 Noch ein paar Stichworte zum Thema Kooperation: Es ist weder möglich noch sinnvoll, dass eine Pastorin, die vier kleinere Gemeinden betreut, vier Abende im Monat zu den ein-

zelen *Kirchenratssitzungen* fährt. Und es kann vorteilhaft sein, wenn für alle vier Gemeinden *ein* Gemeindebüro 10 Stunden in der Woche besetzt ist, statt dass jede Gemeinde nur für jeweils zwei Wochenstunden versorgt werden kann. Für all dies gibt es landauf landab gute Modelle der Zusammenarbeit. Eine Fusion von Gemeinden ist keineswegs die einzige Möglichkeit. Auf Grundlage unseres Verbandsgesetzes können Gemeindeverbände errichtet werden. In anderen Fällen empfiehlt sich ein Kooperationsvertrag. Diese Kooperationsmöglichkeiten wollen wir fördern.

2. Das Profil des Pfarrberufs schärfen

Wenn unsere *Pastorinnen und Pastoren* der neuen Situation in den Gemeinden gerecht werden sollen, dann ist die Rollenerwartung und der Verantwortungsbereich der hauptamtlichen Theologen in unseren Gemeinden neu zu profilieren. Unsere Pastorenschaft soll sich besser auf das Wesentliche ihres Berufes konzentrieren können. Laut Kirchenverfassung obliegt dem Amt des Pfarrers bzw. der Pfarrerin 1. der Dienst der Verkündigung in Predigt, Taufe und Abendmahl, 2. in der Gemeinschaft des Kirchenrates/Presbyteriums „die geistliche Leitung der Gemeinde“, und 3. die Übernahme von „Aufgaben, die von Synoden übertragen werden“, Aufgaben von übergemeindlichem Interesse.

Brennpunkt des Pfarrdienstes sind und bleiben die gottesdienstlichen, seelsorglichen und unterrichtenden Aufgaben. Heute kann man auch sagen: Die Pastorinnen und Pastoren sind so etwas wie theologische „*Coaches*“ oder „*Multiplikatoren*“, die junge und alte Leute in ihrer Gemeinde, insbesondere die ehrenamtlich Mitarbeitenden darin motivieren, ausrüsten und sprachfähig machen, das Evangelium in Wort und Tat in die Gemeinde und in die Welt hineinzutragen.

2.1 Deshalb sollen sich unsere Pastorinnen und Pastoren auf jene Termine *konzentrieren* können, in denen sie im öffentlichen oder internen *kommunikativen Kontakt* stehen, mit Versammlungen, Gruppen, Gremien oder einzelnen Menschen in ihrer Gemeinde. Dafür müssen sie so weit wie möglich von anderen Aufgaben entlastet werden, die nicht direkt ihrer Ausbildung und Aufgabe entsprechen. Die spannende Frage lautet: Wie soll das gehen? An dieser Stelle diskutieren wir derzeit auf verschiedenen Ebenen über Arbeitszeitmodelle für Pastorinnen und Pastoren. Wir sehen aber auch, dass die komplexer werdenden Verwaltungsaufgaben nicht einfach dadurch „erledigt“ werden können, dass wir sie von der Pastorenschaft auf die Ehrenamtlichen verschieben. Hier sehen wir eine noch unerledigte, aber dringliche Gestaltungsaufgabe in unserer Kirche.

2.2 Schon jetzt fördert die Landeskirche in *Ausbildung und Fortbildung* die Umorientierung und Konzentration des Pfarrdienstes. Auch die neue Pfarrerausbildungsordnung soll ein Beitrag dazu sein. Auf gesamtkirchlicher Ebene müssen wir in absehbarer Zeit klären und entscheiden, welche übergemeindlichen und fachbezogenen theologischen Dienste unsere Kirche neben den gemeindlichen pastoralen Diensten in Zukunft vorhalten kann und will. Ein *Pfarrstellenfreigabegesetz* müsste es leisten, den Gemeinden in allen Regionen unserer Landeskirche Klarheit zu geben über die künftigen Möglichkeiten und Grenzen in der Zuteilung von Pfarrstellen und Pfarrstellenanteilen. Ein solches Gesetz sollte zugleich auch den Rah-

men für die *übergemeindlichen* pastoralen Dienste in den Synodalverbänden und in der Gesamtkirche definieren.

3. Den Personalabbruch im Pfarrdienst abfedern

Der auf uns zukommende Personalabbruch im Pfarrdienst durch den bevorstehenden Ruhestand der geburtenstarken Jahrgänge darf uns nicht lähmen. Vielmehr gilt es, alle möglichen Maßnahmen zu unternehmen, damit wir diesen *Personalabbruch vor Ort abfedern* können.

3.1 Noch haben wir nicht alles unternommen, um in den Gemeinden und in den Schulen befähigte *junge Leute zum Theologiestudium und zum Pfarrberuf zu ermuntern*. Es sollte perspektivisch im Schnitt drei Studienanfänger pro Jahr auf der Studierendenliste unserer Kirche geben. Das Moderamen hat sich bereits intensiv über die Erfahrungen, Möglichkeiten und Grenzen in der Nachwuchsgewinnung informieren lassen, die auch in anderen Landeskirchen vorliegen. Wir möchten auf der Frühjahrssynode diesem Thema besondere Aufmerksamkeit widmen.

3.2 Die Gesamtsynode hat im Frühjahr dieses Jahres bereits die Tür geöffnet, dass auch Theologinnen und Theologen, *Pastorinnen und Pastoren aus anderen Landeskirchen* sich in unseren Gemeinden bewerben können. Kürzlich ist in Osnabrück ein altreformierte Pastor gewählt worden, eine Theologin aus Oldenburg fängt demnächst als Pastorin coll. in Stapelmoor an. Für zwei weitere vakante Pfarrstellen im Bereich der verstreuten Gemeinden gibt es Interessenten bzw. Interessentinnen aus anderen Landeskirchen.

3.3 Und: Unsere Kirche sollte sich auch für den Zugang zum *Pastorenberuf* „auf dem *Zweiten Bildungsweg*“ öffnen. Kürzlich hat sich der Theologische Fakultätentag auf eine Rahmenordnung für diesen Studiengang geeinigt. In diesem drei Jahre dauernden Studium können sich Interessenten, die bereits einen universitären Abschluss in einem anderen Fach haben, auf das erste theologische Examen vorbereiten.

4. Andere hauptamtliche Dienste stärken

Wenn unsere Kirche in Zukunft mit weniger Pastorinnen und Pastoren pro Gemeinde und Gemeindegliedern auskommen muss, dann verdienen *die nicht pastoralen hauptamtlichen Dienste* eine neue Aufmerksamkeit. Neben den Jugendreferenten und Jugendreferentinnen und den Organisten und Chorleiterinnen in der Kirchenmusik kommt hier die Notwendigkeit von Stellen im diakonischen Bereich neu in den Blick.

4.1. Eine klar definierte Zahl von *Jugendreferentenstellen* soll auf Vorschlag des Moderamens in den nächsten Jahren Schritt für Schritt in die landeskirchliche Anstellungsträgerschaft übernommen werden, um diese personelle Unterstützung der gemeindlichen Jugendarbeit zu stabilisieren. Dazu werden wir die jeweiligen Zuständigkeiten des Synodalverbands und der Landeskirche noch zu klären haben. Das Gleiche gilt für landeskirchliche *Stellenanteile* von hauptamtlichen *Kirchenmusikerstellen*, die auf Vorschlag unseres Kirchenmusikalischen Ausschusses im landeskirchlichen Haushalt vorgesehen sind.

4.2. Derzeit gibt es aber in unserer Kirche kaum hauptamtliche Stellen im *diakonischen Bereich*, wenn man einmal von den Mitarbeiterinnen in den Kindertagesstätten absieht. Auf diese Merkwürdigkeit - gerade für eine reformierte Kirche, in der das Amt der Diakonen eine große Tradition hat - macht in den letzten Jahren unser Diakonieausschuss verstärkt aufmerksam. Wir haben gesamtgesellschaftlich, aber auch kirchlich noch kaum begriffen, was die Umkehr der Alterspyramide für unser Leben und Arbeiten in den nächsten Jahrzehnten bedeuten wird. Dieser, wie auch anderer sozial-diakonischer Herausforderungen, zum Beispiel in der Betreuung von Menschen mit Migrationshintergrund, nehmen sich einige unserer Gemeinden bereits engagiert an. In diesem sozialdiakonischen Bereich könnten hauptamtliche Stellen, möglicherweise auch mit staatlicher finanzieller Unterstützung, eine Hilfe und Entlastung für Gemeinden und für die Pastorenschaft sein.

5. Das „Reich Gottes“ in der Gegenwart bezeugen

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“

Unser Blick nach vorn darf nicht allein auf das von uns Machbare fixiert bleiben. Und schon gar nicht dürfen wir uns in unserer Sorge um die Erhaltung der Kirche verlieren. Jesus mutet der Kirche eine starke Dialektik zu: *„Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten.“* (Lk. 9,24) Die Kirche lebt von der Selbsthingabe Gottes in Jesus. Und darum wird auch sie selber nur in der Weise der Selbsthingabe überleben: als „Salz der Erde“ und als „Licht der Welt“. In der Fixierung auf ihre Selbsterhaltung aber würde sie nicht mehr Kirche Jesu Christi sein.

Um noch einmal das Bild des Pflügens aufzugreifen: Natürlich muss der Ackerbauer auch auf die Steine im Acker achten und sie nötigenfalls vor dem Pflug wegräumen. Um aber die Orientierung zu behalten, um eine gerade Linie zu pflügen, muss sein Blick weiter nach vorn gerichtet sein, über den Rand des Ackerfeldes hinaus, zum Horizont seiner Arbeit. Jesus nennt es: das Reich Gottes.

5.1 *„Fragt nicht danach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, und macht euch keine Unruhe. Trachtet vielmehr nach seinem Reich, so wird euch dies zufallen.“* (Lk 12,31) Jawohl, das soll gerade auch eine Gesamtsynode hören und beherzigen. Selbstverständlich ist es von uns verlangt, gute Haushalter zu sein und verantwortlich mit den Mitteln umzugehen, die uns derzeit noch zur Verfügung stehen. Selbstverständlich müssen wir für alle unsere Mitarbeitenden den Standard der Fürsorge und der Vorsorge einhalten, den sie aufgrund ihrer Ausbildung, nach ihrem Anstellungsverhältnis und im Blick auf ihre familiären Umstände erwarten dürfen. Aber die Sorge um die wirtschaftliche Absicherung darf in der Kirche die Sorge um die Sache des „Gottesreichs“ niemals in den Hintergrund drängen.

5.2 Die Kirche bringt mit ihrem Vertrauen auf das Reich Gottes, das in Jesus Christus anbricht, eine einzigartige Botschaft in diese Welt, eine unerhörte Hoffnung, eine unbeugsame Zuversicht. Sie sagt allen Menschen zu, dass das, was ist, nicht endgültig ist. Sie vertraut mit

Jesus darauf, dass Gott selbst in allem das letzte Wort behalten wird. Und diese Hoffnung ist präzise: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden geheilt und Tote stehen auf. Jesus richtet ein Gegenbild auf gegen den Lauf der Geschichte. Die Geschichte kennt Sieger und Verlierer, Landbesitzer und Heimatlose, reiche und arme, gesunde und kranke, glückliche und unglückliche Menschen. Jesus hebt dieses Gesetz der Geschichte auf, das Gesetz der Ungerechtigkeit. Er macht die Sieger demütig und tröstet die Verlierer. Er warnt die Reichen und ermutigt die Armen. Er erschüttert die Gesunden und heilt die Kranken. Er berührt die Unberührbaren und setzt sich mit denen an einen Tisch, die von den anderen gemieden werden. Ausgerechnet mit ihnen teilt er das Brot, den Becher und sein Leben.

5.3 Mit dieser „Umwertung aller Werte“ sendet Jesus seine Kirche zu den Menschen. Die Kirche, wir alle, haben mit unserem Tun und Lassen, mit unserem Reden und Schweigen zum Ausdruck zu bringen, dass wir eine andere Wertung der gegenwärtigen Verhältnisse kennen. Das Wort Jesu im Ohr konzentriert sich die Kirche auf die andere Welt Gottes, die die sonst üblichen Wertigkeiten umdreht.

In einer vielfältig verunsicherten Gesellschaft, wird die Kirche insbesondere von Seiten der Politik als eine *Agentur der „Werte“* angesehen, solcher „Werte“, wie sie offensichtlich derzeit besonders gefährdet sind: das rücksichtsvolle Verhalten, das wahrhaftige Reden, die Würde eines jeden Menschen, das Vertrauen und die Verlässlichkeit, aber auch der Respekt gegenüber den Spielregeln einer freiheitlichen Demokratie. Wir sollten deutlich machen, dass in der Tat auch der Kirche diese „Werte“ wertvoll sind und auch von Christinnen und Christen gelebt und nötigenfalls verteidigt werden müssen. Aber wir sollten immer auch dazu sagen, dass die Kirche vor allem und zuerst herausgefordert ist durch den anderen Blick Gottes auf unsere Welt, den Blick des Erbarmens. Diese Perspektive wird uns immer wieder auch zum Widerspruch nötigen gegen die in unserer Gesellschaft gelebte Rangfolge der „Werte“. Die Perspektive des „Reiches Gottes“ stellt aber zuerst unseren eigenen Lebensstil als Kirche und als Einzelne in Frage.

5.4 Mit anderen Augen also, mit den Augen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, werden wir die Welt und die Menschen ansehen. Wir achten zuerst auf die, die an den Rand gedrängt werden. Wir sind solidarisch mit denen, die vor Hunger, Krieg und Verfolgung aus ihrer Heimat fliehen mussten. Wir flößen denen Zuversicht ein, die gedemütigt wurden. Wir Christen glauben daran, dass die Ausgestoßenen, die Entrechteten, die um ihr Leben gebrachten Menschen nicht der Vergessenheit anheimfallen. Sondern dass sie von Gott die Lebensmöglichkeiten zurück geschenkt bekommen, die ihnen geraubt wurden. Wir glauben daran, dass die Vergewaltigten, Gefolterten, Geprügelten und Verletzten eines Tages von Gott her die Gerechtigkeit erfahren, die ihnen in ihrem Leben verwehrt blieb.

Damit ist der Kirche eine klare Orientierung vorgegeben. Wir sind Freunde und Anwälte der zu kurz gekommenen, der ihres Lebens und ihrer Lebensfreude beraubten Menschen. Sie sind uns besonders anvertraut, dem Schutz der Kirche. Darum ist es auch so überaus beschämend, verstörend und unentschuldigbar, wenn ausgerechnet im Schutzraum der Kirche Vergewaltigung, Erpressung und Lüge grassieren. Um der Glaubwürdigkeit der uns anvertrauten Botschaft willen muss gerade auch die evangelische Kirche an dieser Stelle genau

hinschauen, schmerzhaft Wahrheiten aushalten und sich den Verfehlungen ihrer Mitarbeitenden stellen. Und sie muss sich dem Leid der von sexualisierter Gewalt betroffenen Menschen aussetzen.

Die Rede, die Bischöfin Kirsten Fehrs in der letzten Woche auf der EKD-Synode dazu gehalten hat, hat für die evangelische Kirche Maßstäbe gesetzt, hinter die wir nicht mehr zurückfallen dürfen. Das Moderamen unterstützt den 11-Punkte-Plan, den die EKD-Synode dazu einmütig verabschiedet hat. Unsere Kirche verfügt seit dem Jahr 2014 über ein Präventionskonzept mit einem Handlungsleitfaden und entsprechenden Rechtsgrundlagen. Die Mitarbeit in der Jugendarbeit setzt eine entsprechende Schulung voraus und das erweiterte Führungszeugnis. Außerdem sind wir beteiligt an der Hotline für Betroffene, die in der Hannoverschen Landeskirche auch für Betroffene aus unserer Kirche vorgehalten wird. Und wir arbeiten mit dem Amt des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs zusammen. An die von sexualisierter Gewalt betroffenen Menschen appellieren wir: Bitte melden Sie sich!

5.5 Wahrscheinlich also werden wir als Christen und erst recht als Reformierte in diesem Land eine Minderheit sein – so wie es der Ausgangspunkt für die Urgemeinden und der Regelfall in der reformierten Kirchengeschichte war. Aber wir werden um unseres Auftrags willen *eine öffentliche Angelegenheit* bleiben. Die Kirche versteckt sich nicht in Wohnzimmern, sondern sie ist in der Mitte der Stadt präsent, sie geht „auf den Markt“ und verkündet das Evangelium, die frohe Botschaft - unabhängig davon, ob sie dort in einem repräsentativen Kirchenbau mit Schiff und Turm wohnt, oder etwa nur in einem Zelt. Wir haben in unserer Gesellschaft eine Sache zu vertreten, die alle Menschen angeht: Die „freie Gnade Gottes“, aus der alle Geschöpfe leben und auf die die Welt zugeht, selbst wenn sie es noch nicht weiß.

Wir schließen mit einem zukunftsfrohen Glaubenssatz aus der Institutio von Johannes Calvin:

*„Schreiten wir fort, so kommen wir, gewissermaßen im Weitergehen,
zu einem näheren, deshalb auch gewisseren Schauen von Gottes Angesicht;
eben im Vorwärtsschreiten wird es uns immer vertrauter.“*

(Institutio III,2,19)